

Spitzenmedizin im Bezirkskrankenhaus Günzburg

Hier werden Maßstäbe gesetzt

Als die Brainsuite der Neurochirurgischen Klinik der Universität Ulm am Bezirkskrankenhaus (BKH) Günzburg im Februar 2009 eingeweiht wurde, da war sie in mehrfacher Hinsicht eine Besonderheit. Der neue OP-Saal ermöglichte hoch-effiziente und sichere Behandlungsalternativen, die man sich ein bis zwei Jahrzehnte zuvor noch überhaupt nicht vorstellen konnte. Weltweit waren zu dieser Zeit 24 Brainsuites im klinischen Einsatz. In Europa waren es mit Günzburg gerade einmal sechs vergleichbare Modelle. Die Günzburger Ausführung jedoch mit einem voll beweglichen OP-Tisch gab es damals – global betrachtet – nur noch einmal auf der Welt: in Cincinnati (USA). Die Brainsuite selbst ist ein digital integrierter neurochirurgischer OP-Saal, der über einen Hochfeld-Magnetresonanztomografen (MRT) für intraoperative Bildgebung verfügt.

Heute – gut ein Jahrzehnt und mehr als 1500 Eingriffe später – hat sich gezeigt, dass der ehemalige Wissenschaftsminister Baden-Württembergs, Peter Frankenberger, recht hatte, als er bei der Einweihung der Brainsuite sagte: „Dieses System verkürzt OP-Zeiten, schont intaktes Gewebe und rettet Menschenleben.“ Das Günzburger Modell hatte es auch dem damaligen bayerischen Gesundheitsminister und heutigen Ministerpräsidenten Markus Söder angetan. Er bezeichnete die Brainsuite als „einen großen Fortschritt bei der Behandlung



Die Günzburger Brainsuite während einer Operation. Man sieht, wie viele Menschen und Gerätschaften bei solchen Eingriffen beteiligt und notwendig sind.

FOTO: JOCHEN KRATSCHEMER

onkologischer Erkrankungen“. Heute gibt es etwa 20 solcher oder ähnlicher Brainsuites allein in Deutschland. Aus Anlass des zehnjährigen Bestehens des speziell ausgestatteten OP-Saals fand im BKH Günzburg unlängst ein viel beachtetes Symposium statt. Dieses stand unter dem Titel: „Künstliche Intelligenz und Digi-

talisierung in der Medizin – Chancen und Risiken“.

Eine Besonderheit war und ist, dass die Günzburger Brainsuite durch eine länderübergreifende Zusammenarbeit ermöglicht wurde. Die Einrichtungskosten in Höhe von vier Millionen Euro teilten sich das Land Baden-Württemberg, der Freistaat Bayern und

die Bezirkskliniken Schwaben. Die Bezirkskliniken durften im Vorfeld einen der vier Säle im OP-Zentrum der Neurochirurgie, wo die Brainsuite später eingerichtet wurde, abweichend von der Norm größer bauen. „Damit konnten die Weichen für eine innovative, patientenschonende OP-Methode gestellt werden“, sagte Thomas

Düll, Vorstandsvorsitzender der Bezirkskliniken Schwaben, beim Jubiläumssymposium. Er bedankte sich beim Freistaat nochmals „für diese mutige Entscheidung“.

Seit mehr als 40 Jahren betreiben die Bezirkskliniken Schwaben in Günzburg mehrere Kliniken für die Universität Ulm, weshalb die Ulmer Lehrstuhlinhaber

dieser Fächer gleichzeitig Klinikdirektoren in Günzburg sind. „Heute kann man wieder einmal feststellen: Die bundesweit einmalige Konstellation, dass eine Universitätsklinik in einem Bundesland (Bayern) steht und in einem anderen (Baden-Württemberg) die dazugehörige Universität beheimatet ist, ist längst ein Erfolgsmodell geworden“, unterstrich Düll. Für die Menschen in der Region seien nicht Grenzen wichtig, sondern die beste medizinische Versorgung. Das gilt nach Angaben des Vorstandsvorsitzenden neben der Neurochirurgie auch für die medizinischen Fächer Psychiatrie und Forensische Psychiatrie, in denen die Bezirkskliniken Schwaben mit ihrem BKH Günzburg ebenfalls jeweils Klinik für die Universität Ulm sind.

Dank der modernen Technik in der Brainsuite verlaufen Operationen sicherer und sehr viel präziser. Damit steigen Heilungschancen und Lebenserwartung der Patienten in beachtlichem Umfang: So lautete das Fazit von Christian Rainer Wirtz, Ärztlicher Direktor der Neurochirurgischen Kliniken am BKH Günzburg und am Uniklinikum Ulm.

Dass Operateure in der Brainsuite mit dem integrierten MRT noch während des Eingriffs überprüfen können, ob ein Tumor vollständig entfernt wurde, sei für die Patienten entscheidend: Studien hätten ergeben, dass Betroffene ohne Resttumoren signifikant überlebt hätten, betonte Wirtz.

> GEORG SCHALK

120 Pflegende waren zu Gast in Landshut

Neues zur Kinder- und Jugendpsychiatrie

Mehr als 120 Pflegende aus ganz Süddeutschland trafen sich unlängst in Landshut zu einem überregionalen Austausch und zur fachlichen Fortbildung. Gastgeber des „15. Süddeutschen Fachtags für den Pflege- und Erziehungsdienst der Kinder- und Jugendpsychiatrie“ war das örtliche Bezirkskrankenhaus in Landshut.

Bezirkstagsvizepräsident Thomas Pröckl dankte den Anwesenden für ihr Interesse: „Da Sie in einem noch recht jungen Feld tätig sind, das sich rasant entwickelt und stets neue Ansätze hervorbringt, ist diese Art der Fortbildung besonders wichtig.“ Er verwies auf die großen Investitionen des Bezirks Niederbayern als Träger der stationären Psychiatrie und betonte: „Wir wissen genau, dass dies absolut notwendig ist.“ Dabei machte er auf den steigenden Behandlungsbedarf aufmerksam: „Besorgniserregend ist ganz besonders die Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen. Hier steigen die Fallzahlen und die Aufnahmen zur Krisenintervention stetig an.“

Fallzahlen steigen

Darum werde auch in den nächsten Jahren weiter investiert, insbesondere in dezentrale Angebote wie die neue psychiatrische Institutsambulanz in Zwiesel, die 2020 eröffnet werden soll. Die Teilnehmer des Fachtags ermutigte er, trotz gesamtgesellschaftlicher Diskussionen über Ursachen steigender Fallzahlen und Finanzierbarkeit den Blick für das einzelne notleidende Kind nicht zu verlieren. Denn im Akutfall seien solche Diskussionen zweitrangig: „In dem konkreten Moment, in dem ein Kind Hilfe benötigt, geht es nicht um gesamtgesellschaftliche Analysen, sondern um eine möglichst praxisnahe Unterstützung, damit wir diese Kinder und Jugendlichen nicht ‚verlieren‘.“

Für die Veranstalter hob Bernhart Leutert-Scholler, der Leiter der „Landesarbeitsgemeinschaft Bayern für leitende Mitarbeiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie des Pflege- und Erziehungsdienstes“ die Bedeutung guter Mitarbeiterführung hervor: „Mitarbeiter, denen der Angstschweiß schon auf der Stirn steht, lösen bei unseren Kunden eher Mitleid als Begeisterung aus.“

Die 4-V-Regel beachten

Stattdessen sollten sich Vorge-setzte auf die „4-V-Regel“ besinnen: Verantwortung, Verständnis, Vertrauen und Verpflichtung. Allen Beschäftigten in Krankenhäusern legte er eine Service-Grundeinstellung ans Herz. Diese bedeute keinesfalls ein „Immer mehr“ an Angeboten, sondern die richtigen Angebote. Was das richtige Angebot sei, müsse jedes Unternehmen selber herausfinden. Klar sei aber: „Exzellenter Service hilft dem Kunden und macht ihm das Leben leichter.“ Wichtig sei, Patienten und Angehörige nie als Störung im eigenen Arbeitsablauf zu sehen, und vor allem den allerersten Kontakt professionell und wertschätzend zu gestalten.

In drei Vorträgen beleuchteten die Referenten ganz unterschiedliche Themenfelder. Während Chef- arzt Dietmar Eglinsky über „Jungs und ihre Väter“ sprach, referierte Oliver Kröger über die vor wenigen Jahren in Nordrhein-Westfalen neuentwickelte Hilfe-App „Between the lines“ und Heike Barthuff sprach über „Was ist eine Borderline-Störung“. Anschließend ging es in einen der zehn verschiedenen Workshops von „Ambulanter Familienunterstützung“ bis „Sekundäre Traumatisierung“. Damit ist das psychische Leiden gemeint, das bei Helfern entsteht, wenn sie sich beruflich viel mit belastenden Lebensgeschichten von Kindern auseinandersetzen müssen. > MANUELA LANG

Achtsamkeitsweg in Bayreuth

Mit allen Sinnen

Fühlen. Sehen. Riechen. Schmecken. Hören. Alle Sinne wollen Verena Schirbel, Lisa Hasenbank und Jennifer Kramer mit einem Achtsamkeitsweg anregen. Der Weg, der über das Gelände des Bezirkskrankenhauses in Bayreuth führt, steht Patienten, Mitarbeitern und allen Besuchern offen, die mehr auf sich achten wollen.

Fühlen: Eine Stele weist auf die Aufgabe hin. Man soll barfuß verschiedenen Untergrund erfühlen. Also Schuhe aus, Socken aus, und testen, wie sich Gras, wie sich Asphalt, wie sich Schotter an den nackten Füßen anfühlt.

Sehen: Eine Bank lädt zum Verweilen ein. Die Aussicht, die sich bietet, ist grandios. Man kann den Blick schweifen lassen, von den Mainauen bis zur Stadtkirche.

Riechen und schmecken: In einem Hochbeet warten verschiedenste Kräuter auf den, der hier entlangkommt. Salbei, Estragon, Liebstöckel lassen an sich schnuppern, die Kräuter dürfen auch abgepflückt und probiert werden.

Hören: An der Hochbrücke, die über die Straße führt, darf man mit einem Holzstab das Gitter ent-



Hier können sich alle Sinne entfalten.

FOTO: ULRIKE SOMMERER, GESUNDHEITSEINRICHTUNGEN DES BEZIRKS OBERFRANKEN (GEOB)

langtratteln. Wie klingt das Metall? Ist es dumpf? Laut?

Insgesamt sind es acht Stationen mit elf Aufgaben oder besser: Anregungen, die auf dem Achtsamkeitspfad beschritten werden können. Immer geht es darum, das

Hier und Jetzt bewusst mit allen Sinnen zu erfassen. Bis zu einer Stunde lässt sich während eines Spaziergangs über das Gelände des Bezirkskrankenhauses der Weg zu sich selbst gehen. Dies kann alleine passieren, zum Bei-

spiel als aktive Mittagspause, dies kann aber auch für ein Gruppenangebot für Patienten genutzt werden. Start und Ziel ist die Hochbrücke an der Pforte.

Die Idee zu diesem Projekt entstand in der Fachweiterbildung zur Pflege in der Psychiatrie, die Verena Schirbel, Lisa Hasenbank und Jennifer Kramer (alle drei sind 25 Jahre alt) gerade machen.

Der Gedanke der Achtsamkeit kommt ursprünglich aus dem Buddhismus. Übungen, die die Achtsamkeit im Blick haben, dienen der Gesundheit. Wer achtsam ist, kümmert sich um sich selbst, erklärt Lisa Hasenbank die Zielsetzung. Gerade Menschen in sozialen oder Pflegeberufen, die sich aktiv um die Gesundheit ihrer Klienten kümmern, vergessen sich dabei oft selbst. Achtsamkeit soll daher dazu beitragen, sich ganz auf den Moment, auf sich selbst und auf das eigene Befinden einzulassen zu können. Stress wird so reduziert, die Sinne werden geschärft, man lernt, sich Zeit für sich selbst zu nehmen.

Nutzen darf den „Achtsamkeitsweg“ jeder. Patienten, Mitarbeiter und Besucher.

> ULRIKE SOMMERER

Neubau mit geringem Energie- und Ressourcenverbrauch

Raum zum Entdecken

Ein Neubau mit geringem Energie- und Ressourcenverbrauch steckt hinter dem „Low-Tech-Funktionsgebäude“, dessen Errichtung der Verein Jugendfarm Erlangen plant. Der anerkannte Träger der freien Jugendhilfe hat zur Realisierung des zweistöckigen Hauses mit Pellet-Heizung, Solar- und Photovoltaikanlage, in dem unter anderem Gruppenräume eingerichtet werden sollen, beim Bezirk Mittelfranken einen Zuschuss beantragt.

Die Jugendfarm wurde 1974 von einer Elterninitiative gegründet, der Verein unterhält im stadtnahe Meilwald von Erlangen ein gepachtetes Gelände mit einer

Kinderholzwerkstatt, einem Baupspielbereich und Tierhaltung samt Ställen und Weideflächen. Seit vier Jahren ist die Jugendfarm als staatliche Umweltstation anerkannt. Großen Raum nimmt die Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigung ein, außerdem wurden Angebote speziell für Geflüchtete ausgearbeitet.

Die Mitglieder des Bezirksausschusses des Bezirks Mittelfranken haben unlängst die Zuschussung des Bauvorhabens mit einer Fördersumme von 45 650 Euro entsprechend der Richtlinie zur Förderung der Jugend einstimmig bewilligt. > E. B.

Neue Förderstätte

Gelebte Inklusion

Gerade einmal fünf Monate nach dem Spatenstich wurde unlängst das Richtfest mit Grundsteinlegung für die neue Förderstätte der „Westmittelfränkischen Lebenshilfe Werkstätten GmbH“ gefeiert. 50 Plätze stehen in Ansbach-Brodswinden für Menschen mit Behinderung zur Verfügung, die aufgrund ihrer Beeinträchtigung nicht mehr oder noch nicht in einer der Werkstätten beschäftigt werden können.

Aktuell wird ein Großteil der Leistungsberechtigten, die künftig die neue Förderstätte besuchen sollen, übergangsweise in den Räumen der Werkstatt in Ansbach betreut. Nach dem Umzug können

die Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung von einem interdisziplinären Team gefördert werden. Der Bezirk Mittelfranken unterstützt den Förderstätten-Neubau mit rund 495 000 Euro, dies entspricht zehn Prozent der zuwendungsfähigen Kosten.

Insgesamt 800 Menschen mit Behinderung besuchen die Einrichtungen der Lebenshilfe Ansbach. Mit diesem Beispiel setzt der Bezirk Mittelfranken einen weiteren Schwerpunkt in seiner vielfältigen Arbeit, Inklusion – und damit die Grundinhalte der dazugehörigen UN-Konvention für Menschen mit Behinderungen – umzusetzen und auszubauen. > E.B.